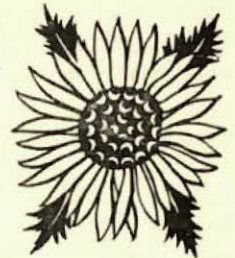




Naturschutz-Schnellbrief



Korrespondenz für Naturschutzbeauftragte, Zeitungen und Zeitschriften
Gegründet von Eduard Klinz, Halle (Saale) C 2, Lettiner Straße 16 — Fernruf 22831

5. Jahr

8/1959

4. August

Naturschutz in Erziehung und Volksbildung

Zu keiner Zeit ist soviel über den Raum und Begriff Natur, ihre Lebenswitterung in Pflanze, Tier und Mensch sowie über die Vorgänge in ihr gesprochen und geschrieben worden, als in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Unbekanntes oder Althergebrachtes fanden Forscher, Lehrer, Dichter und Seher aller Wissensgebiete für lohnenswert, es auszuloten, zu testen, zu bestimmen, darzulegen, zu vergleichen, in Erlebnisfreuden zu verwandeln oder auch nur zu beschreiben. Neben zahlreichen eigenen Überlegungen bedienten sie sich gedruckter Überlieferungen und Erkenntnisse aus Büchern oder Handschriften, die vermehrt in öffentlichen und sonstigen Bibliotheken sich geradezu anboten oder gegenwärtig als Erfahrungsschätze anbieten. Behilflich, wenn nicht gar durchschlagend fördernd, steht allen diesen Veröffentlichungen die Vielfalt der Technik in der Wiedergabe von ein- oder mehrfarbigen Bildern zur Verfügung, deren untrügbare Genauigkeit das Nachdenken mit Hilfe der Augen weiten oder ihre Einzelheiten allein schon nach der Wiedergabe eines Fotos oder einer Zeichnung erst ermöglichen. Sie zeugen besser als Worte. Vorlesungen oder Vorträge heimsen von dieser Richtung her die gleichen Vorzüge ein. Neben der Technik in der Wiedergabe ist es der sich kräftig entwickelnde Verkehr zu Lande, auf und unter dem Wasser sowie vor allem in der Luft. Briefliche Rückfragen oder Belegsendungen sowie der Erfahrungsaustausch vermögen Jahre einzusparen. Der drahtlose Fernruf überspringt monatelanges Warten. Vorträge mittels Funkwelle erreichen die einsamste Studierstube, aber auch Menschen, die fast Gleiches nebeneinander denken und erforschen, ohne voneinander zu wissen.

Der moderne Naturschutz ist ein Kind dieses Zeitabschnittes: eine eigentliche Frühzeit erlebte er nicht. Sein Leben ist nicht ein Losgelöstsein aus den Verflechtungen zwischen Forschen und Lehren, sondern beiden ist er Bindemittel, Eckpfeiler. Menschen entdeckten den Naturschutz nicht. Er zwang sich einigen wenigen Vorführenden in der Gesellschaft sozialnotwendig auf. Anlaß dazu waren Beobachtungen oft rücksichtsloser Ausbeutungen von Steine und Erden, von Bäumen in den Wäldern oder deren völliges Roden, Trockenlegen von Mooren, Ausrottungen von Tieren und Pflanzen, Veränderungen von Landschaftsteilen bis zum aufbegehrenden Gefühl der Verhäßlichung ihres Bildes. Aber auch das Ausschalten großer Menschengruppen vom Erleben und Arbeiten mit und in der Natur, die Lösung jedweder Bindung an sie durch die Beschäftigung in aufstrebenden Industrien und deren Räumen, löste die Sozialnotwendigkeit des Naturschutzes fast schlagartig aus.

Der Heimatbegriff, Heimatschutz und -verbundenheit, spielte dabei eine entscheidende Rolle. „Es wirkt jeder auf alle“ rief in den zwanziger Jahren Francé aus. Als dann Eduard Spranger 1923 mit Hilfe des staatlichen Naturschutzes seinen Vortrag „Der Bildungswert der Heimatkunde“ mit den Sätzen einleitete: „In unsrer Seele gibt es einen Winkel, in dem wir alle Poeten sind“, griffen kluge Säer von Schulweisheiten fast sofort nach diesen goldenen Körnern. „Was mit unsrer Kindheit und unsrer Heimat zusammenhängt, lebt in uns mit so zauberhaften Farben, daß der größte Maler es nicht wiedergeben könnte, und mit so zart und sehnsüchtig verschwebenden Gefühlen, daß wir in diesem Bezirk auch von der höchsten Kraft lyrischen Ausdruckes uns nicht befriedigt finden würden“ (Spranger). Conventz als „Vater der Naturdenkmalspflege“ war ein Jahr zuvor gestorben; Schoenichen als sein Nachfolger hielt den Vortrag für wertvoll, ihn im Hand-

Wald-Geißbart

Einmal — zweimal — — nein, immer wieder werden die Augen von der Oberfeinheit der langen Blütenstände des Geißbarts gefangen. Was gibt ihm die Veranlassung, seine Rispen den Schmuckfedern einiger Vögel nachzubilden? Zweihäusig blüht er: gelblichweiß die männlichen, weiß die weiblichen Pflanzen. Zuweilen hintergehen Zwitterformen die übliche Natürlichkeit. Es ist oft merkwürdig um diese Dinge.

Wohl bis zum Ende des Monats Juli fächeln sie am feuchten Waldrande, dort, wo ein Wässerchen den Übertritt zur schmalen Wiese sperrt. Wenn dann die Schatten des Spätnachmittags hier ein wenig länger verweilen, scheinen die fast zwei Meter hohen Stände auf Stelzen zu steigen. Siehe, der Dämmer könnte sie nur zu schnell der schwarzen Nacht überlassen. Vielleicht erzählt hier der Bach dem Geißbart etwas vor, nachdem das Taggesumm des Fliegenvolks verstummte — und die Gartengrasmücke mit zartem Uit-uit in seiner Nähe Einstand nimmt.

Morgen — morgen schon wieder wird er seine zumeist dreilappigen Fliederblätter und die Strahlen seiner Federbuschblüten einigen anderen Wanderern entgegenstrecken. Jene, die eine, wenn auch nicht Blaue Blume der Einsamkeit am frischen Walde suchen, ist sie Glücks genug. Denn reicht es nicht aus, schön zu sein?

Niemand versuche ihn, den Wald-Geißbart (*Aruncus silvester*), zu brechen. Er genießt strengsten gesetzlichen Schutz, und er verdient ihn auch.

(445) -z.

buch der Heimaterziehung (II. Teil zu Conventz, „Heimatkunde und Heimatschutz in der Schule“) herauszugeben. Immer stärker und nachhaltiger schien die Zeit in Erziehung und Unterricht zu wirken. Schutz der Natur, Vogelschutz, Tierschutz sowie Landschaftsschutz und -pflege bildeten zwar keine eigenen Schulfächer, durchdrangen aber mit Hilfe heimatverbundener Lehrer alle Stoffgebiete des Lehrplans in nachhaltiger Weise. Nicht nur im Schulwissen, sondern auch in der allgemeinen Volksbildung — „Die Volksschule ist die Unterstufe, die Hochschule die Mittelstufe und das Leben die Oberstufe“ (W. Stein) — konnte der Heimatkundeunterricht Schrittmacher der verschiedensten Auffassungen im weitgespannten Naturschutz sein. Segensreich für die Entwicklung des Naturschutzgedankens war es, daß nicht ein einzelnes Ministerium in der Vielzahl der Länder sich seiner allzu stark bemächtigte, an ihm herumzerzte, sondern in der Entwicklung eine eigene staatliche Zentralstelle in Wahrnehmung berechtigter Interessen lenkend tätig war.

Nebenher zündeten zunehmend Aufsätze in gemeinverständlichen Zeitschriften und in Büchern über das Gebiet von Pflanze und Tier in Verbindung mit dem Menschen direkt oder umschrieben Freudenfeuer an, deren Leuchtkraft über die Worte „Wissen ist Werkzeug“ tief in die Volksbildung hineinstrahlten. Selbst die Reiseliteratur lag zu einem großen Teil im Luv der Erhaltung der Landschaften und im Wirken ihrer Eigenschaften für das Ist, das dort war. Bis zur Stunde sind jene Geisteskräfte, die sich der Darlegung des Naturschutzes sozialnotwendig bemächtigen, in ihren erzieherischen Wirkungen noch nicht wieder erreicht. Wir liegen noch ein Viel hinter den Zielbändern des damalig Erreichten. Die liebevolle, auch vom Kind verstandene Landschaftsbeschreibung sowie auch Tier-, Jagd- und Pflanzen-erzählungen konnten durch ein nicht überforderndes Vernunftmaß im Unterricht oder in der allgemeinen Volksbildung fast ohne

Einschränkung Verwendung finden. Der Lehrer entnahm sie dem Boden, dem Bilde, den Menschen und ihren Werken sowie den Gebräuchen in seiner Heimat. „Darum ist Heimatkunde die Krone alles Schaffens. / Eine Schule, die den ihr Anvertrauten die Fertigkeiten des Berufs und dazu als Untergrund und Erdreich aller seelischen Blüten eine richtige Heimatkunde mitgibt, kann nicht mehr übertroffen werden“ (Francé).

Die neue Zeit freut sich mit Recht über ihre Weisheiten und nüchternen Erkenntnisse in diesem Wissensreich. Das gibt ihr jedoch nicht das einseitige Recht, dem Vermächtnis der Vorfahren zu entsagen. Das Erbe läßt sich auch nicht durch Geborgtes und Fremdes ersetzen. Natur als Grundlage des Seins mit Hilfe jeder Arbeit gestaltet die Lebensgesetze, die der Mensch in seine Brauchformen umzugießen hat. Dieses Wissen innerhalb der Schulen als logisches und nicht nur biologisches Wissen zu vermitteln, berührt — besser verlangt — das Dasein des Naturschutzes als eine Sozialnotwendigkeit. Landschaften als künstliche Fabrikeinrichtungen gibt es nicht. Wo sie dennoch en miniature errichtet werden, versinken sie bald wieder in der Spielzeugschachtel der verwendeten Ideen. Leben wehrt sich gegen Verkünstlichung: es bleibt Leben. Warum sollen Haltlosigkeiten also den Kindern und jenen nach Belehrung Ringenden vermittelt werden, wenn die Natur sie uns völlig entgegengesetzt vorlebt? Alles auf der Erde ist Samen von Geringsten zum Fruchttragen — über einen Keimling hin zum Wachsen und Reifen. Auch ein vegetarischer Naturschutz löst genau so wenig wie ein vegetarisches Leben die Grunderhaltung unseres körperlichen und geistigen oder gar seelischen Seins. Das Schöpfen aus dem Born des unendlichen Lebens geschieht im Vollen und Vielfältigen und nicht nur ausgelesen als Linsengericht nach naturschützerischen Geschmacksrichtungen.

Ausschlaggebend für ein Erkennen der Wechselbeziehungen von Mensch und Natur im Sinne des Naturschutzes als Sozialnotwendigkeit ist der Mann oder die Frau als Erzieher in allgemeinem schulischem Sinne. Von seinem oder ihrem Einsatz und dem Erfülltsein zur Aufgabe, weniger vom Besitz eines schaukelnden Buchwissens, hängt der Erfolg eng zusammen. Ein Eingehen auf Veranlagungen bei Kindern oder Jugendlichen vermag das Ergebnis zu begünstigen. Selbstloses Beispiel und die einfachste Art der Darlegung des Erziehens öffnen sodann die Herzen und Sinne für den Naturschutz. Starre Formeln zerstören die Verschiedenheit der Auffassung. Wie das Leben in seinem Überviel bei allen Handlungen und jedem Können immer lediglich auf einen Anstoß wartet, so bleiben davon geringste Ergebnisse, die sie vermitteln, mit etwas Aufregung im Unterbewußtsein als gehortetes Erinnerung haften. Drängt sich sodann in einer noch unbekanntem Stunde — vielleicht erst im Wellengang eines gereiften Lebens — eine Schau in eine gewonnene und „gehortete“ Erkenntnis, so kann sie eine Sofortbegeisterung auslösen, die nachhaltigst zu wirken vermag und sich nicht wieder verliert. Sie steht im Vergleich mit dem lang erwarteten Blüten oder gar Früchten eines vor Jahrzehnten gepflanzten Baumes. Er wirkt Leben! Denn das Leben ist nun einmal die „Oberstufe“ und nicht allein der Bildungsnachweis oder Bildungsgrad, wieweil beides Erstrebenswerte die Erkenntnisse von höherer Warte vollendeter erscheinen lassen. Nur zu leicht kann jedoch ein guter Samen auch verschüttet werden. Die Erziehung nämlich im Vorbeitraben ohne Richtung und ein Hineinführen zur Natur ohne Begeisterung und frohen Mut, kann auch die kindlichste Freude an der Natur und damit an ihrem Schutz ersticken. Übrigens zeigt ein Überviel im Einpauken die gleiche Wirkung. Gewiß besitzt der jung zu Erziehende noch nicht das volle Bewußtsein für die Schönheit eines Teilstücks einer Landschaft oder für ihre Bedeutung der dort wirkenden Kräfte im Boden, Wasser und in der Luft. Er stellt sich das Miteinander der Erhaltungskräfte für sich und seine Mitmenschen bestenfalls flüchtig, kaum gefühlsmäßig und gar nicht lebenswirkend vor. Haften wird bei ihm zunächst eher der Eindruck einer technischen Begegnung oder ein sportliches Spiel.

Wenn es der Gesellschaft jedoch gelänge, den Erzieher in seiner Geburts- oder Wohnlandschaft viel stärker als bisher mit ihr zu verbinden, ihn dort wirken zu lassen, wo er zu erziehen wünscht,

dann wäre der Erdgrund, auf dem er steht, seine Erziehungsarbeit willens- und erfolgsmäßig viel stärker als im letzten Jahrzehnt zugunsten des Heimatgefühls und im Sinne des Naturschutzes zu merken. Eine Verpflanzung von Erziehern aus ihrer Heimatlandschaft braucht jedoch nicht in jedem Falle in einem Standortskunde bei der Einbringung von Gehölzen Belhrer sein. Nicht jeder Baum findet sich mit jeder Landschaft ab. Was sich jahrhundertlang auslas, sich dem Boden und Klima anpaßte, ist das Brauchbarste für den annähernd gleichen Standort. Hier möge der Vergleich von Pflanze und Mensch nicht ein überhebliches Naserümpfen hervorrufen, denn ohne Pflanzen wäre jedwedes höhere Leben unmöglich.

Wenn es dennoch eines Schlußbeweises für ein tatsächlich bestehendes mangelhaftes Zusammenwirken von Naturschutz in Erziehung und Volksbildung bedarf, so der einfache und von jedem über jeden sichtbar, daß Übertretungen der Naturschutzgesetze, der geschriebenen und der moralisch selbstverständlichen, fast ausschließlich in Unkenntnis jener Übeltäter zu suchen und zu finden sind. Hiervon lassen sich die Erzieher nicht ausnehmen. Ihre Belehrungen aber über ihren Schuldienst hinaus benötigen nicht nur die Städte — sondern nach vieljährigen Beobachtungen sei es ausgesprochen — immer wieder besonders das platte Land. Hier, wo die Kräfte und die Bedeutung des Naturschutzes im bäuerlichen Wirken für Frucht und Ernte, Tier und Nahrung vielfältig zu spüren sind, herrscht oft die größte Rücksichtslosigkeit gegenüber den Sozialnotwendigkeiten des Naturschutzes. Jedes Lenken der Erzieher beim gedankenlosen Verschütten von Müll und Abfall, beim Abbrennen der Grasnarben, Roden der Hecken, beim Verwüsten und Brechen von Bäumen, Zuschütten von Tümpeln, Abschießen von Singvögeln, Vergehen bei der Jagd und tausendundeinem anderen Verstoß wirkt die Belehrung der Erzieher weit erfolgreicher, als nur eine Anzeige beim Abschnittsbevollmächtigten der Volkspolizei, deren Ausgang nicht immer öffentlich als Abschreckung bekannt wird. Wenn zusätzlich bei Rohheitsakten Strafen verhängt werden, wird dieser Zusatz nur begrüßt werden können. Das stolze „Der-Lehrer-hat-gesagt“ muß wieder echten Klang erhalten. „Denkst du der eignen Jugend nicht? / Laß dir die Schule Vorbild bleiben: / Nimm ehe du beginnst zu schreiben, / zuerst Anschauungsunterricht“ (Fulda). Es genügt jedoch nicht allein zu tadeln, sondern es muß die Sozialnotwendigkeit im Naturschutz wirklich bewiesen werden. Ihr nachzuspüren in zahlreichen Nutzenwendungen hebt die Lebensform eines Volkes. Bei den Lehrplänen unserer Formschule mag dieses nicht immer leicht sein. Ein gedankliches und praktisches Folgern kann sie trotzdem weder dem Kinde, noch Jugendlichen abnehmen. Auch der Erwachsene wird geeignete Belehrungen, die aus der Erziehung kommen, gern in die Volksbildung hineinlassen. Von der Seite des Naturschutzes her wird nicht gewünscht, daß ein eigenes Nachdenken im Formunterricht oder von der Schule aus verloren geht. — Der Naturschutz wünscht sich hierzu im Gegenteil ein angenehmes Zusammenwirken und Zusammenführen aller Kräfte, die willens sind, die Sozialnotwendigkeiten des Naturschutzes weiterhin in Erziehung und Volksbildung zum Nutzen der Gesellschaft wirken zu lassen.

(444) -z.

Süßkirschen und Stare

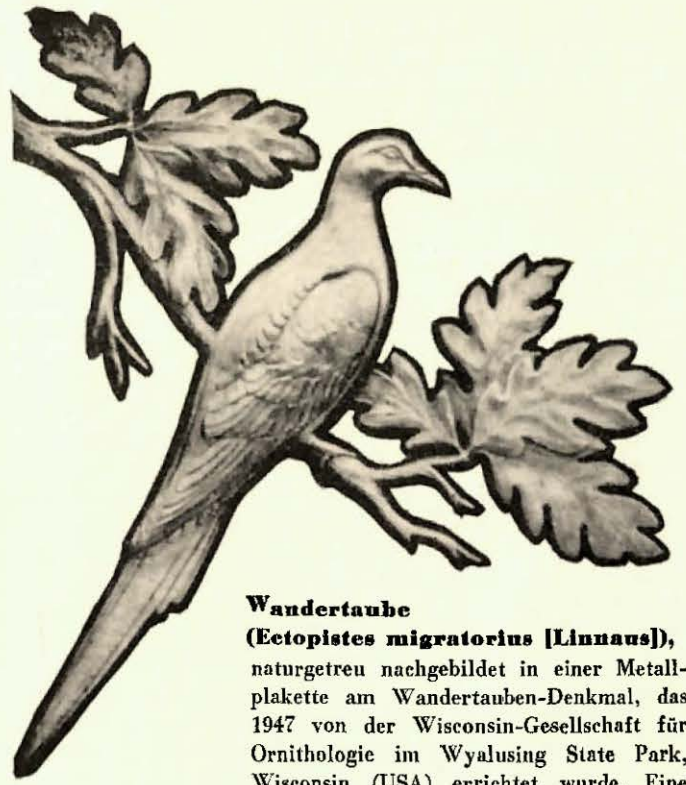
Auf kalkhaltigen und nicht zu feuchten sowie auf lehmig-sandigen, tiefgründigen Böden gedeihen besonders gut in Hang- und Straßenlagen Süßkirschenbäume. Sie sind hier oft die einzige Obstart, die vom Mai bis Anfang Juli reiche, und im allgemeinen gleichbleibende Erträge liefert. Als Frucht ersten Ranges, die in einer arbeitsärmeren und gewöhnlich in trockenwarmer Jahreszeit noch vor Beginn des Getreideschnittes und der eigentlichen Obsternte gepflückt wird, kommt ihr hervorragende wirtschaftliche Bedeutung zu. Nicht nur im Frischverzehr, sondern auch verarbeitet in der Nahrungsmittelindustrie, Mosterei, Branntweinbereitung, in Bäckereien und Konditoreien sowie in der Einweckkunst der kleinen oder größeren Haushalte finden Süßkirschen vielseitige Verwendung.

Leider werden die Herzkirschen, besonders Kassins Frühe, Maibiggareau, Teickers Schwarze Herzkirsche und andere frühe und mittelfrühe Sorten von Staren stark gezehntet. Bei mangelnder Abwehr kann die gesamte Ernte verlorengehen. Gerade in den Wochen der frühen Kirschenreife sind die Stare der ersten stärkeren Brut flügge. Sie schlagen sich auch mit älteren Artgenossen zu größeren Flügen zusammen, um sodann jene Früchte in Mengen zu verzehren und dabei zahlreiche angehackt zum Boden fallen zu lassen. Weniger gefährdet durch Stare sind die mittelspäten oder spät reifenden Knack- oder Knorpelkirschen, wie Große Schwarze oder Büttners Rote Knorpelkirsche, auch Querfurter Königskirsche, Königin Hortensia, wohl die größte Tafelfrucht unter den Süßkirschen, sowie andere.

In jedem Jahr wiederholt sich zur Süßkirschenreife die Frage, ob und wie Starenschwärme von diesen Früchten abgehalten werden können. Nach der Anordnung zum Schutze der nichtjagdbaren wildlebenden Vögel in Verbindung mit dem Gesetz zur Erhaltung und Pflege der heimatischen Natur (Naturschutzgesetz) ist der Star völlig geschützt. Nach § 6 der gleichen Anordnung kann eine Kreis-Naturschutzverwaltung „zur Vermeidung erheblicher wirtschaftlicher Schäden zeitlich befristet gestatten“, daß der Star „bekämpft“ werden kann. Alle Vögel, die bei Bekämpfungsmaßnahmen gefangen oder getötet werden, dürfen nicht in den Handel gelangen. Unter „Bekämpfung“ ist keinesfalls nur ein Abschießen zu verstehen. Das würde die Anordnung zum Schutz der Vögel und das Gesetz zur Regelung des Jagdwesens auf den Kopf stellen. Es sind deshalb Abwehren entwickelt, die von der Handklapper, dem Peitschenknallen über einen Raketenlärm schuß bis zum modernen Tonband über einen Lautsprecher reichen. Jene geben den Original-Schreckens- oder Schmerzlaut eines am Fuß festgehaltenen Stares wieder, der das Flüchten des Starschwarmes überraschend schnell auslöst. Wenn in einigen wenigen außerdeutschen Gegenden dieses Verfahren noch nicht oder nicht mehr wirkt, so dürfte hieran ein gering abweichender Ton die Schuld tragen. Es ist die zur Zeit beste mechanische Methode in der Abwehr. Auch Scheuchen in Form toter Krähen oder deren Flügel, künstlicher Habichte, von Blinkern verschiedener Ausführung, Windflügeln und ähnlichen Dingen helfen bei kurzfristigem Umsetzen die Stare vertreiben.

Ein weiterer erfolgversprechender Weg bei der Planung von Neupflanzungen der Süßkirschen ist der, entlang der Straßen oder besser in vereinigten Gruppen schnellwachsende oder pyramidal gezogene Vogelkirschenbäume (etwa jeder dreißigste) dazwischen zu setzen. Diese weit höher und schneller wachsenden Wildkirschenbäume fliegen Stare gern an; ihre Früchte schmecken den Vögeln besser, als jene der Süßkirschen. Die Folge ist ein Ablenken von den Süßkirschen und ein weit besser s Übersehen der Kirschanlage durch den Obstler. Bei Frühkirschenpflanzungen haben sich sogar einige Arten der Kanadischen Felsenbirne in Stammform bewährt. Ob auch Weichselkirschen den notwendigen Ablenkungserfolg versprechen, ist nicht völlig zu behagen. Das Fachwissen der Baumschulgärtner müßte helfen, neben der schnellreifenden Süßkirsche immer sogleich die Partnerin zur Ablenkung und Befriedung des Nahrungsbedarfes der Stare zu züchten und einer Lieferung empfehlend beizugeben. Wenn es außerdem gelänge, eine Frühkirsche mit dem härteren Fleisch einer Knorpelkirsche zu züchten, dürften die Verluste an Früchten wesentlich zurückgehen.

Der Star verdient in der mitteleuropäischen Landschaft unbedingt Schutz. Seine Nahrung besteht keinesfalls nur aus Kirschen und sonstigen Saftfrüchten, sondern seine Hauptnahrung sind Kerbtiere und deren Larven. Mai- und Junikäfer sowie Engerlinge, Eichenwickler und andere Falter sowie deren Raupen und Puppen, Luzernekäfer und Rübenderbrüßler, Drahtwürmer, Mücken und Fliegen aller Art, auch Bohrfiegen (Spargel- und Kirschfliegen) sowie Maulwurfsgrillen und Erdraupen vertilgt er in riesigen Mengen. Viehweiden und dort eingestellte Haustiere hält er frei von Zecken, Schweißfliegen, Bremsen und anderen Plagegeistern. Seine Speisekarte ist die wohl an Kerfen artenreichste, und sein Nahrungsbedarf übertrifft weit alle sonstigen



Wandertaube

(*Ectopistes migratorius* [Linnaeus]),

naturgetreu nachgebildet in einer Metallplakette am Wandertauben-Denkmal, das 1947 von der Wisconsin-Gesellschaft für Ornithologie im Wyalusing State Park, Wisconsin (USA) errichtet wurde. Eine Inschrift verkündet: Der letzten Wandertaube gewidmet, geschossen im September 1899 in Babcock. — Diese Art, die einst in Millionen Paaren das mittlere Nordamerika besiedelte, fiel der Habgier und Gedankenlosigkeit der Menschen zum Opfer. Nach Francé-Harrar trugen auch Krankheiten und das „rücksichtslose Kahlschlagen der Wälder“ zum Aussterben dieser Vogelart bei. — 1914 starb eine letzte gekäfigte Wandertaube im Zoo von Cincinnati. — Ein Paar dieser Wildtauben gelangte etwa im Jahre 1876 in die Hände eines gewissen Rabe in Merseburg (Saale), der damit mehrmals erfolgreich züchtete, ohne jedoch Nachzucht längere Zeit am Leben zu erhalten. Seine Tauben wurden damals auch in Lützen (Kreis Weißenfels) aus Anlaß einer Geflügelschau gezeigt.

Das Denkmal möge zugleich eine Mahnung für den gesamten Naturschutz sein. Zahlreiche ausgestorbene Tiere fielen der Unvernunft der Menschen bereits zum Opfer. In den letzten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts darf sich diese Kulturschande nicht wiederholen. (447) -z.

Vögel bis zu seiner Größe. Wenn jedoch das Aufhängen von Starkästen in Kirschengebieten eingeschränkt wird, dürfte dagegen nichts einzuwenden sein. Diese Räume füllt er im Drang nach der Kirschenfrucht schnell wieder auf.

Eine andere Bedeutung der Stare im Haushalt der Natur sind ihre Vermehrungen zahlreicher Erstbesiedlungspflanzen auf Waldblößen, Halden, in Einseitigkeitskulturen und in der freien Landschaft. Sie verschlucken alle Beeren bis etwa Weichselkirschgröße und scheiden sodann deren Samen über die Kotabgänge aufgeschlossen und keimfähig wieder aus. Das treffendste Beispiel hierfür sind der Schwarze Holunder, Heckenkirsche, Himbeere und alle Saftfrüchte, weniger die derbrüchtigen, um die sich stärker Amsel, Drossel, Seidenschwanz und zahlreiche Singvögel bemühen.

Wenn eine der Biologie der Stare entsprechende Abwehr, aber auch eine einfallreiche einsetzt, verstummen größere Klagen bald, und bleiben Verluste von Süßkirschen in tragbaren Grenzen. (446) -z.

Baumschatten bricht Hitze

Alte und junge Menschen sowie Tiere meiden an heißen Tagen die direkten Einwirkungen der Sonnenstrahlen. Sie suchen Kühle und Schatten. Glutwärme mindert in unseren Breiten die Nahrungsaufnahme und das Wohlbefinden bei fast allen Geschöpfen oder hemmt bei einheimischen Wildtieren Fluchtversuche — also

den Selbsterhaltungstrieb — und kann zu körperlichen und geistigen Schäden führen. Die Bedeutung des Waldes, der Baumreihen entlang der Straßen, der Einzelbäume, zuweilen vor Ruhe- und Gaststätten, aber auch auf Viehweiden, in Höfen und vor Ställen drängt sich in den Hundstagen auch dem Gleichgültigen auf.

Nach der Verebbung der Hitzewellen neigen die Menschen in ihrer tatsächlichen Vergeßlichkeit leicht dazu, sich des Segens von Baumschatten nicht zu erinnern. Schrumpft die Taghelle im August stärker, besonders in trüben Tagen, dann tragen die Bäume vor den Häusern die Schuld, vielleicht jene Straßenbäume, die mancher noch vor wenigen Wochen über die Maßen lobte. Finden die Skatspieler die verräucherte Gaststube zu dunkel, dann kann es nur an den herrlichen Roßkastanien liegen, die den Eingang rahmen und den Zugtieren wenigstens in der Mittagsstunde Erleichterung schafften. Wird die Brunnenbank wegen ihres gedämpften Lichtes für ein fröhliches Ausplaudern benutzt, tragen die Linden die Schuld, die tief darübereuschen. Es wird nicht bedacht, daß gerade jene Bäume das Wasser frisch und kühl erhalten. — Ruhe mehrt auch die Milchleistung der Rinder. Sie wird aber nur gefunden, wenn in der Mittagszeit auf den Viehkoppeln die Bäume Schatten für die Verdauung geben. Viehbremen meiden gern Baumunterstände.

Bäume verschenken in der heißen Jahreszeit aber nicht nur ihren Schatten, sondern auch viel Luftfeuchte. Sie kann für einen mittelhohen Baum mehr als tausend Liter an jedem Tage betragen. Damit kühlen sie die Lufthülle ihrer Umgebung auf ein oft erst erträgliches Maß herab.

Baumschatten bedeutet für den Menschen und sein Vieh weit mehr, als allgemein angenommen wird. Schatten schützt vor zahlreichen gesundheitlichen Schäden, insbesondere vor Hitzschlägen. Zusätzlich wird Straßenstaub, der sich an glutheißen Tagen stärker bildet, durch die Blätter der Bäume in beträchtlichen Mengen festgehalten oder abgeleitet.

Es ist an der Zeit, in den Bäumen große Freunde und Helfer der Menschen zu erblicken. (449) -z.

Jetzt Kastenfallen einziehen

Nach der ersten Durchführungsbestimmung zum Gesetz zur Erhaltung und Pflege der heimatlichen Natur und der Anordnung zum Schutze der nichtjagdbaren wildlebenden Vögel müssen Katzen so gehalten werden, daß sie Singvögel und ihrer Brut keinen Schaden zufügen können. Bis zum 31. Juli eines jeden Jahres werden deshalb fremde und herrenlose Katzen aus Gartengrundstücken vertrieben oder üblicherweise mit Kastenfallen ohne körperliche Schäden gefangen. Die Zulässigkeit des Fanges ist nur dann gegeben, wenn die Falle ständig und gewissenhaft überwacht wird. Ein tagelanges Nichtbeaufsichtigen führt zu Quälereien des Häftlings und endet schließlich im Hungertod. — Weder das Natur- noch das Tierschutzgesetz erlauben diese Rücksichtslosigkeiten. Nachlässigkeiten werden beim Feststellen streng geahndet.

Außer Katzen fangen sich in dieser Weise weit öfter Wildkainichen, Hasen, selbst Vögel, Steinmarder, Iltis, Wiesel und Igel. Auch diese Tiere besitzen ein Recht auf sofortige Freilassung.

Eine besondere Begebenheit wird in diesem Zusammenhang soeben bekannt. Ein Gartenbesitzer fing eine Igelmutter, die fünf Junge führte und noch säugte. Durch Zeitmangel überprüfte der Fallensteller seine Einrichtung erst nach sechs Tagen zum Wochenende. Er fand den Igel im Kasten tot, und davor lagen fünf Junge verendet. — Es ist entsetzlich, welcher Grausamkeit der Mensch fähig ist.

Kastenfallen müssen täglich mindestens zweimal überprüft werden. In Wochenendgärten, die unregelmäßig besucht werden, ist das Aufstellen dieser Fallen zu unterlassen. Nach der gesetzlichen Fangfrist bringe man die Fallen geschlossen in Unterstellräume. Wer dennoch seinen Kasten fängisch im Garten beläßt, verstößt nicht nur gegen die genannten Gesetze, sondern auch gegen das

Gesetz zur Regelung des Jagdwesens. U. U. macht er sich der Wilddieberei schuldig. (450) -z.

Sommerliche Wildvogelpflege

Wer im Sommer aus Freude am Tier die wildlebenden Vögel füttert, darf sich nicht Vogelfreund nennen. Mutter Natur deckt jetzt allen Vögeln vielfältig und abwechslungsreich, aber auch entwicklungsmäßig nach dem augenblicklichen Bedarf ihres Körpers den Tisch. Fütterungen in der frostfreien Jahreszeit lähmen den Selbsterhaltungstrieb und schwächen damit die Art.

Wer dagegen einwendet, daß gerade jetzt selbst Bluthänfling und Stieglitz am Futterplatz erscheinen, die im Winter vermißt wurden, hat dennoch keinen Grund, die Vögel zu verwöhnen. Gerade beide Vogelarten finden zur Zeit reifenden Mohn, die Samen von Wegewarte, Kornblume, Ferkel- und Flockenblume, Weidenröschen und jene aus der Vielfalt der Disteln in Hülle und Fülle. Überreichlich sorgt die Natur.

Dagegen würden die Vögel an regenarmen und dünnen Tagen Trink- und Badewasser gern annehmen. Flache Vogeltränken in öffentlichen Anlagen, Schulhöfen, Gärten, Pausenstätten der Betriebe und auf Plätzen können zusätzlich große Freudenbringer für jeden Beobachter sein. Wasser erquickt alle Tiere! Ein Vogel badet aber auch, um Vogelmilben und andere Blutsauger los zu werden.

Eine weitere Aufmerksamkeit verdienen auch im Sommer die aufgehängten Vogelkästen für Höhlenbrüter. Haben sich dort Hornissen oder Mäuse niedergelassen? Hat ein Windstoß den Kasten heruntergeworfen oder das Aufhängen zum Schaden der hier Einstand suchenden Vögel verändert? Als Nachtherberge müssen sie immer in Ordnung sein.

Wirkliche Vogelfreunde verbinden sich im Sommer mit der Natur und sammeln verschiedene Wildsämereien für den kommenden Winter. Sie dienen unseren Vögeln als zusätzliche Nahrung. Dafür schenken dann diese Tiere am Futterkasten viel stille Freuden hinter den Fenstern. (451) -z.

Naturschutzschriftum

und Werbemittel für den Naturschutz

„Naturschutzarbeit und naturkundliche Heimatforschung“, Heft 2, 28 S. Gr.-8°, 1959, herausgegeben vom Institut für Landesforschung und Naturschutz, Zweigstelle Greifswald.

Das zweite reichbebilderte Heft hält noch mehr, als das erste bereits versprach. Alle Aufsätze sind frei von überspitzten Fachausdrücken und können deshalb auch dem einfachen Naturfreund in seiner praktischen Arbeit eine rechte Teilführung ermöglichen. Der Aufsatz „Die heimischen Arten der Gattung *Dactylorhiza*“ fordert jeden „Naturfreund, der sich mit dieser Orchideengruppe beschäftigt“, auf, der Natur „ein oder zwei Exemplare mit Knollen“ zu entnehmen und zu pressen. Gewiß wird dieses Verlangen für einen oder wenige Forscher im Interesse der Forschung von der Zentralen Naturschutzverwaltung genehmigt werden können. Aber die allgemeine Aufforderung und das Fehlen eines Hinweises auf den gesetzlichen Schutz „aller Orchideen“ hinterlassen in Verbindung mit dem Titel der ausgezeichneten Zeitschrift ein schwarzes Pünktchen. Es läßt sich aber im nächsten Heft unschwer löschen. — Weiterhin gute Reise im Interesse des Naturschutzes. (448) -z.

Gesetze für den Handgebrauch im Naturschutz. Bd. I, DIN A 6, 88 S., enthält die Gesetze über den Naturschutz. — Bd. II, DIN A 6, 125 S., enthält das Gesetz zur Regelung des Jagdwesens, Anordnung über die Luftdruckwaffen, Verordnung über den Angelsport, Verordnung zum Schutze der Bienen. — Jeder Band kostet DM 1,65 (Selbstkosten) und wird ausschließlich durch die Firma Walter Schmidt (Landkartenschmidt), Halle (Saale), Brandenburger Straße 8, vertrieben. — Die Bände sind in Ganzleinen gebunden. -z.